

Monatlicher Bezugspreis:
Durch unsere Träger 30 Pfg.,
unter Kreuzband 50 Pfg.
Zustellgebühr: 10 Pfg.
Durch die Post 90 Pfg.

Erhältlich
Mittwoch und Samstags.

Druck und Verlag von
Josef Kroth, Bonn
Breitstraße 13.

Fernruf 515.



Volksmund

Unser Wahlspruch:
Gleiches Recht für Alle!

Anzeigenpreis: Die ein-
spaltige Kolonelle ober deren
Raum 10 Pfennig; für an-
sonstige Auftraggeber 20 Pfg.

Reklamen 50 Pfg. die Zeile.

Verantwortlicher Schriftleiter:

G. Schmidt, Bonn.

Privatwohnung:

Deichstraße 7.

Fernruf 515.

Nr. 11.

Samstag, den 5. Februar 1916

11. Jahrgang

Steuerfreudigkeit.

Wir werden die ungeheuren Aufgaben, die uns auf dem steuerpolitischen Gebiete erwachsen, niemals lösen können, wenn wir auch in Zukunft immer nur rechnen, markieren und festlegen, wie das bisher bei jeder neuauftauchenden Steuerreform notwendig der Fall war. Wir brauchen den Schatzengrabengelock auch in der Steuerfrage. Aber leider beobachten wir nur, daß keine einzige Steuerreform erwähnt werden kann, ohne daß sich sofort nicht bloß sachliche Bedenken (die wären ja zu verstehen), sondern alle jene Regungen der unerschütterlichen Kleinlichkeit und Taktlosigkeit, mit denen jede große Sache vernichtet und verkrümelt werden kann. Vor einigen Tagen wurden allerlei Andeutungen über die im März vorzulegenden Steuergeheimnisse gemacht, von denen ich feststellen will, sie seien nicht außerhalb. An diese offizielle Mitteilung knüpft nun ein Blatt, das die Notwendigkeit neuer Steuern doch gewiß nicht wird bestreiten wollen, die bezüglichen Bemerkungen, das Reichsfinanzamt würde zur Verhütung beteiligter Wirtschaftskreise beitragen, wenn es gegenüber den vielfachen Steuerentlastungen wenigstens feststellen würde, daß diese oder jene Steuer nicht beabsichtigt sei. Da haben wir den Geist der Verneinung, den es zu bekämpfen gilt. Klingt es nicht aus dem Munde wie aus jenem bäuerlichen Strohgebirg: „O heiliger Florian, verschone mein Haus, jähnd andere an?“ Ob es jetzt, ob es die Milliarden Mark sind, die jährlich über den bisherigen Bedarf hinaus aufgebracht werden müssen (nach manchen Schätzungen werden vier Milliarden die Mindestgrenze sein), die Aufgabe ist nicht zu lösen, wenn wir die uns zugewandten Opfer nicht mit williger Einstellung moralischer Pflichten darbringen. Sie wird materiell nur zu lösen sein, wenn keine einzige Möglichkeit der Erschließung neuer Einnahmen vernachlässigt wird, sie hat zu ihrer Verwirklichung, daß ein großzügiger Gesamtplan aufgestellt wird, der auch das Verhältnis der Einzelstaaten zum Reich zu umfassen hat, so daß das kleinliche Rechnen, wie wir es in den Einzelstaaten leider auch gewohnt sind, ebenso ausbleiben muß wie die mühselige Welterung in den breiten Massen. Um welche Steuern es sich zu handeln haben wird, davon kann hier nicht gesprochen werden, weil alle Arten der Besteuerung, Monopole miteingeschlossen, werden praktisch werden müssen. Nur das eine muß immer wieder in Kopf und Herz eingeschrieben werden: Wir brauchen ein Umlernen zur Steuerfreudigkeit.

Die Ermahnung dazu richtet sich aber auch an die Regierung. Es wäre schlimm, wenn etwa Rücksichten wie vor dem Kriege ein Hindernis beispielsweise für die Forderung einer Reichs- oder Bundessteuer bilden sollten, wenn also das Bedenken gegen eine unfreundliche Stellungnahme von Seiten einer einflussreichen Partei uns wieder einmal um eine Steuer brächte, welche keine gerechter gedacht, kaum eine ertragreicher ausgefallen werden kann. Es wäre kaum weniger bedauerlich, wenn die Gelegenheit unbenuzt bliebe, uns jene, man kann ruhig sagen: schlaue aller Reformen zu bringen, für die sich Justizrat Georg Damberger in Alfersleben mit so rühmlichen moralischen und nur leider nicht tatsächlichen Erfolge eingesetzt hat: die schon vor dem Kriege beschlossene Einführung des Reichs zum Einkommen beim Fehlen näher Verwandter. Wir könnten Hunderte von Millionen jährlich aus dieser Steuer ziehen, also muß solche eingeschlagen werden. Endlich ist zu fragen, warum nicht der Wehrbeitrag zu einer bleibenden Steuer ausgebaut werden könnte. Die Besteuerung der Lebensmittel legt uns allen Opfer auf, mit denen verglichen die Forderung für den Wehrbeitrag beinahe ein Nichts ist. Wir tragen die Opfer, die der Krieg bringt, mit dem erforderlichen Verstand für ihre Notwendigkeit. Warum also sollten Regierung und Reichstag jaghaft sein in der Summation an die Bevölkerungsgesamtheit, die heute schon die Ehre hat, durch Zahlung des Wehrbeitrages unumwunden zu den Kosten der Kriegsführung beizutragen? Niemand wird veramen oder auch in seiner wirtschaftlichen Tätigkeit merkbar behindert werden, wenn er diese Steuer auch wirklich entrichtet. Heute bringt sie rund 300 Millionen jährlich ein, und diese Summe können wir wahrlich brauchen. Daß die Sozialdemokratie die Beibehaltung des Wehrbeitrages empfiehlt, kann doch für vernünftige Menschen kein Grund sein, den Gedanken abzulehnen. Also nur Mut und Dank! Jawohl, auch Dank! Es nützt uns ja nichts, wenn wir uns gegen das unerlöbliche Maß, ungefähr 4 Milliarden Mark neu aufzubringen, irgendwelche Sperren und Forderungen stellen. Deshalb sollten wir getun, was wir zu tun haben. In das kalte Flugblatt geht man doch auch nicht ängstlich schlotternd hinein, sondern man springt hinein.

Die Flotte der unbegrenzten Möglichkeiten

hat, wie aus Reichsanla berichtet wird, ein hoher vorwiegend Marineoffizier die deutsche Flotte. Das neueste Flottenbild unserer unerschrockenen

Blaujaden berechtigt allerdings zu einer derartigen Bewertung. Ihnen ist nichts zu schwer, nichts zu abenteuerlich. Wie das deutsche Kriegsschiff durch die englische Sperre geschleppt und nun drängen die von den Engländern beherrschten Meeresküsten „unfertig“ macht, werden wir wohl erst nach dem Kriege genau erfahren. Heute steuern wir uns der Tatsache, daß Englands Schiffe auf neue ganz unerwartet beunruhigt wird, nicht nur an den Küsten durch Tauchboote, sondern auch durch die auf den Weltmeeren, wo wieder irgendein vom „Gmde“ getriebenes Geschütz aus dem Nichts auftaucht und die Fahrt des britischen Dampfers durch das Meer hindurch anhalten und versenkt. Das Schicksal der tollkühnen Mannschaften und ihres unternehmenden Führers hat sich noch nicht entschieden, die amerikanische Union weiß noch nicht recht, was sie mit ihnen anfangen hat, ebenso wenig sie eine Ahnung hat, was mit dem erbeuteten britischen Dampfer geschehen soll. Sollen die Mannschaften interniert werden? Ist der Dampfer demnächst zu versenken? Das sind schwer zu beantwortende Fragen, die ein so gewisses Staatssozialhaupt, wie Woodrow Wilson, nicht so ohne weiteres beantworten kann. Unsere Blaujaden können die Entscheidung ruhig abwarten. Wie sie auch solle, ihnen jubelt doch die Welt zu. Daran ändert auch England nichts, dessen Marinegewaltigen wieder einmal blamiert sind bis in die inneren Geheime und sich deshalb krampfhaft bemühen, diesen unglücklichen Erfolg abzuwenden. Der deutsche Seefahrer hat sich verkleinert. Das Geschick ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Und den Engländern mag die Verstärkung kommen, daß für die „unüberwindliche englische Flotte“ von dieser Seite zum ersten Male ernste Gefahren heraufziehen. Die deutsche Flotte läßt sich nicht herausgeben auf eine Rente aus ihrem Loch. Sie wartet nur auf den geeigneten Augenblick. Dann mag sie den Sprung. Dann werde die, folgendes Bild, auch keine Stunde nach! Alles ist vergänglich, auch Vortrefflichkeit, Glanz, Macht und Uebermut!

Zur Lage.

Der alte Mann, der dem Zaren Nikolaus als Geschäftsführer zur Seite stand und angeblich die Fäden in Händen hatte, Gorenkyin, hat sich von der Öffentlichkeit zurückgezogen und seine Ämter niedergelegt. Der Zar hat ihn durch einen gewissen Sittner ersetzt, der der Außenwelt bisher noch so ziemlich unbekannt war; er wird, wie er bereits erklärt hat, den Krieg zu einem ehrenvollen Ende führen — ob, seinem Namen entsprechend, rühmlich, darüber mag er sich erst selbst noch kein Urteil aus. Welche unvorhersehbare Ereignisse den alten Gorenkyin verdrängt haben, erzählt sich vorläufig noch der Kenntnis; die auftauchenden Vermutungen haben nur den Wert möglicher Spekulationen. Möglicherweise, daß der Duma hat weichen müssen, deren erklärter Feind er war. Der Zar, der die ihm entzifferte „Konkurrenz“ ebenfalls hat, dürfte wieder einer „Stimme“ zum Opfer gefallen sein, die ihm eine Verknüpfung mit der Duma anreizt, zu der Sittner bereit sein soll. Auf den Krieg hat dieser Wechsel vollstündig keinen Einfluß. Der Leiter der Außenpolitik, Saffanow, wenigstens bekanntlich noch ganz offen zum Krieg und zur Freundschaft mit England, das er gegen alle Angriffe zu verteidigen sucht. Allerdings klingt seine Rede nicht mehr so hochfahrend, wie anfangs des vorigen Jahres; er bekannte sogar, daß Russlands Ansehen auf dem Balkan gegenwärtig unrettbar verfallen sei. Die Neutralen glaubte er warnen zu müssen vor Deutschlands hinterhältiger Politik (eine Warnung, zu der, wie dieser Tage die Norddeutsche Allgemeine Zeitung an der Hand geschickter Tatsachen nachgewiesen, Rußland, das immer und ewig verdrängte und wortbrüchige, ganz besonders geeignet erscheint); er machte und beschwor sie, sich doch den „Kulturakten“ anzuschließen. Schweden hat Rußland schon deutlich abgewiesen. Das noch immer geschäftsmäßig Rumänien hat immer noch Zeit, seine Entscheidung zu treffen. Daß Rußlands Außenminister noch immer an den Fingern der Verbündeten zählt, ist selbstverständlich, daß er hält er, als Vertrauensmann der anderen Verbündeten, ja den Blick, zu dem ihm sonst jede Eignung fehlt. Auch er ist ein reiferer Mann, der kaum noch verantwortlich gemacht werden kann für das, was er schwätzt. Die Tage seiner Ministerzeitlichkeit dürften gezählt sein. Der neue Vertrauensmann des Zaren, der gegenwärtig für die Regierungshandlungen verantwortlich ist, soll beabsichtigen, sich mit reiblichen Männern ohne Vergangenheit zu umgeben. Was zweifellos für Rußland ein ganz ungewöhnlicher Anblick wäre.

Auch Poincaré hat gleichmäßig. Das Staatssozialhaupt sprach wieder einmal über die Einheit, Befestigung und die Geduld Frankreichs und über den Kriegswillen und die Unmöglichkeit Deutschlands. Frankreich will nicht sein Opfer werden und will nicht gezwungen

werden zu einer erniedrigenden Vasallenschaft. Es will nicht nur seine politische Souveränität bewahren, sondern auch seine wirtschaftliche, moralische und geistige Unabhängigkeit. Es will seine Kultur, seinen Geist und seine Sitten unberührt erhalten. Wenn der Einfluß des Krieges in Frankreich sichtbar sei, so sei es nicht minder für die Verbündeten Frankreichs, die ebenfalls nicht die Deute germanischer Gier (!) werden wollten. Ja, selbst die Neutralen könnten, wenn sie eine klare Vorstellung von ihren dauernden Interessen hätten, dem Konflikt nicht gänzlich gleichgültig gegenüberstehen. Auch sie hätten alles zu fürchten von den hinterhältigen Eindringlingen, die in den von ihnen unterzeichneten Verträgen nur Papierfetzen sehen und an der Vernichtung kleiner Völker ein wildes Vergnügen fanden. Schließlich kam Poincaré auf das Kriegsziel zu reden und sagte: Wir wollen alle, daß der Frieden in unserem Lande die Freiheit, Arbeit und Wohlstand sichert. Damit sich aber unsere einmütigen Wünsche verwirklichen, ist es nötig, daß der Friede, der unseren besiegten Feinden unsere Bedingungen vorschreibt, uns die Provinzen wieder gibt, die uns rohe Gewalt raubte (!), daß der Friede das zerstörte Frankreich unverletzt wiederherstellt und daß er uns ernsthaftste Verpflichtungen bindet, gegen den kaiserlichen Wahnsinn (!) des kaiserlichen Deutschlands.

Noch immer dieselbe Rede, für die aber auch in Frankreich das Verständnis immer geringer wird. Die „von der rohen Gewalt geraubten Provinzen“ hatten nur noch wenig Interesse für die große Mehrheit in Frankreich, als Poincaré, der Kandidat der Radikalen, zum Präsidenten gewählt wurde. Die verbleibenden Nationalisten bezeichneten ihn sofort als den „Kriegspräsidenten“. Das „wilde Vergnügen an der Vernichtung kleiner Völker“ betätigen die Verbündeten eben erst in Griechenland. Ist im übrigen wohl auch von keinem Lande mehr betrieben worden, wie von dem Verbündeten Rußland, das ganze Völker verschluckt, und von England, das Jem, Buren und Ägypter rücksichtslos in den allgemeinen englischen Völkerkrieg eingeklampt hat. Doch lohnt es sich nicht, auf den Schwanz des alten Weibes Poincaré weiter einzugehen. Seine Forderungen werden ihn, wenigstens zum Teil, in den Hades gewünscht haben, denn die Soldaten, die sich unter ihnen befinden, wissen längst, was sie von dem Kammerlappen zu halten haben, der bei dem ersten Vorwärtsschritt der Deutschen auf Paris hinstand nach Bordeaux floh und jetzt den starken Mann spielen möchte. Alle Welt ist doch längst überzeugt, daß auch er gerne Frieden schließt, wenn sein Feindgenosse an der Forderung ihn nicht zwingt, durchzuhalten.

Vom Weltkrieg.

Die Beängstigung in Italien.

Die anfängliche Begeisterung für den Krieg gegen den „Erbsind“ ist in Italien einer tiefen Niedergeschlagenheit, ja Bangigkeit gewichen. Die Verantwortlichen haben sich und dem armen Volke nur immer vorgebetet, welche Erfolge ihrer warteten, wie sie vor aller Welt in aller Ewigkeit bestehen würden als die zukünftigen Helden, die den „Erbsind“ niedergeworfen und die italienischen Völker aus jenseitiger Herrschaft „erlösen“ hätten. Sie haben nur Augen und keine Schwierigkeit. Die Besonnenen wurden niedergedrückt und als Volks- und Landesverräter beschimpft. Kein Italiener war mehr der begeisterten Schaar, die allen Widerstand überwinden und direkt nach Wien marschieren wollte. Wie alles so ganz anders gekommen, will dem armen Volke noch immer nicht klar werden. Die tapferen Söhne des Landes, der Stolz und die Hoffnung des Volkes, sind zu Hunderttausenden gefallen; verkrüppelt, verkrüppelt, stumm und hoffnungslos kehren Ungezählte heim von der Front, wo sie immer wieder gegen die Feuerschlünde des Feindes angetrieben werden — immer wieder vergebens — und wo trotz aller fürchterlichen Opfer noch nicht der geringste Erfolg errungen ist. Statt der Blumen, Fahnen und Symbole, die — nach ihrem italienischen Blatt — Italien von diesem Kriege erwartete, steht es nur die blutigen Rosen des Todes und die Schleiher der Annäherung des Unheils, hört das Volk, die Schmerzensschreie der Verwundeten und die letzten Flüche der Sterbenden, die bedenklichen Unruhen oder — Gewissensbisse in Italien und — ach! — nutzlosen Tod getrieben. Und alle Vorhersagen der wohlmeinenden Warner vor dem Kriege treffen schon ein. Die Lebensmittel werden täglich teurer, die Rohstoffe sind gar nicht mehr zu bezahlen; England denkt gar nicht daran, Italien zu helfen, sein Sinnen und Trachten ist nur auf seine eigene Verheerung gerichtet, es bedrängt das Meer und fordert unerschwingliche Preise für die Frachten. Die Industrie kann nicht mehr arbeiten; die Schmelzgruben in Sizilien haben ihre Schmelzschmelzen müssen und hunderttausend Arbeiter sind brotlos. Die Fremden bleiben dem Lande fern. Die Not des ganzen Volkes wächst täglich, die Schuldenlast des Landes wächst ungeheuer. Die

Minister reden sich die Lippen rissig und die ihnen ergebenden Journalisten schreiben sich die Finger wund über die Notwendigkeit des Durchhaltens. Das Volk verliert aber immer mehr das Vertrauen. Es hungert und friert und weh nicht weshalb. Früher unterm Dreißigsten hatte es sein Auskommen, hungerte nicht, froh nicht, konnte sogar noch Sparnisse zurücklegen; Deutschland beschäftigte die Landeskinder, und wer aus dem Lande nach Italien kam, brachte Geld mit — Geld — und wieder Geld — das jetzt immer rarer wird. Und wozu das alles? Um Deutschland zu vernichten, wie die Schwärzer verheißen? Ach! Deutschland das ihm verbündete Österreich ist nicht zu vernichten. Es sollte, als Italien in den Krieg eintritt, schon erschöpft und halb besiegt sein. Aber noch immer hält es Hand an den Angriffen. An der Adria ist Österreich vorgebrungen, hat Serbien, Montenegro mit dem angeblich uneinnehmbaren Lovitschen besetzt und geht jetzt nach Albanien, wo ihm jede Stadt die Tore öffnet, der es sich naht. Die letzte Adria-Front Italiens schwindet. Viel schlimmer Rechts aber noch an der Isonzofront. Die geliebten Scharen können an keinen Angriff mehr denken, müssen sich sein, wenn sie ihre Stellungen behalten. Dort kann, wenn es den Zeitpunkt für gekommen erachtet, Österreich eindringen. Und dann — dann — Italiens Bergbewohner scheitern schon nach Hilfe, die ihm aber von keiner Seite gewährt werden kann. Schon jetzt ist Italiens Großmachtstraum ausgeträumt. Es hätte, an der Seite seiner früheren Verbündeten, gegen England und Frankreich im Mittelmeer eine vieldankende Rolle spielen können. Jetzt wird bald nur noch von England und Frankreich gebildet werden, während seine Landmacht sich erfolglos verblutet. Die Beängstigung, die alle Gemüter Italiens gereizt, ist erklärlich. Wie können sie ihm aus ganzem Herzen. Rade.

Ein „Freund“ der Kriegerheimstätten.

Der konservative Abgeordnete Bredt (nach dessen Ansicht der Großgrundbesitz allein uns in dieser schweren Zeit über Wasser gehalten hat, wozu die Bauernwirtschaften nicht imstande gewesen sein sollen) wandte sich im Abgeordnetenhaus gegen die Verberater der Bodenreformer für die Kriegerheimstätten. Er behauptete, von dieser Seite werde jedem Kriegerheimstättler eine Baugrunderlaubnis versprochen. Eine solche Forderung nannte er demagogisches Agitationsmanöver. Worin ihm wohl nicht widersprochen werden könnte, wenn — wie von den Bodenreformern erhoben würde. Was aber fordern die Bodenreformer in Wirklichkeit? In den Grundbüchern für ein Kriegerheimstättengesetz, wie es der Hauptauswurf für Kriegerheimstätten im November 1915 beschlossen hat, heißt es unter Ziffer 4:

Die Kriegerheimstätten sind als solche ins Grundbuch einzutragen. Sie sind entweder Wohnheimstätten: Kleinhäuser mit Ruggärten, oder Wirtschaftsheimstätten: Gärten, Obst- oder landwirtschaftliche Anwesen kleinbäuerlichen Umfangs. Diese dürfen nur beruflich geeigneten Bauern mit angemessenem Betriebskapital verliehen werden.

Hätte Professor Bredt diese durchaus angemessene Forderung dem Abgeordnetenhaus mitgeteilt, so wäre er wohl mit seiner Entschädigung allein geblieben. Darum tut er lieber als „Forderung der Bodenreformer“ etwas vor, was diese nie gefordert haben. Wozu ein nicht gerade enges Gewissen gehört, meint hierzu mit Recht die „W. a. M.“

„Neue Wege“.

Dr. Köhler, Verwaltungsdirektor des Vereins für Handlungslehre von 1858, hat einen sehr eigenartigen Artikel „Neue Wege“ in dem Organ seines Verbandes wie in anderen Angelegenheiten veröffentlicht. Herr Köhler erblickt das Heil der Zukunft für die Angehörigen in dem vollständigen Abbruch von den Arbeitern und in der Annäherung an die Prinzipale. Nicht Arbeitnehmern, sondern mittelständische Politik! Wohin die Reise auf dem „neuen Wege“ gehen soll, das verrät am besten der Satz:

„Das Reichstagswahlrecht entzieht politisch den Privatbeamtenhand.“

Soll die Parole: „Nieder mit dem Reichstagswahlrecht!“ wirklich Gemeingut der Handlungsgehilfenverbände werden? Das mindestens die Leitungen einer Reihe dieser Verbände während des Krieges sich stark nach rechts entwickelt haben, geht allerdings schon aus der Tatsache hervor, daß sie gemeinsam mit dem Bund der Landwirte und dem Zentralverband deutscher Industrieller Broschüren verbreiten, in denen für die extremsten Annäherungen Propaganda gemacht wird. Die Frage ist nur die: Werden die Mitglieder dem Kommando ihrer Reichstagsverbände folgen? Die „Reichstagsverbände“ werden nach dem Kriege kaum noch Erfolgsgelbst haben. Auch die Handlungsgehilfen haben gelernt. Der „Schatzengrabengelock“ wird ganz anders in ihnen sein, als

die Macher solcher „Verlautbarungen“ zu erwarten scheinen. Der „Privatbeamtenbund“ war im Schlichtungsstadium, bevorrechtet noch bevorrechtigt. Wohl aber teilten alle, ob Angehörige oder Arbeiter, gemeinsam gleiche Gefahr und Not, was so leicht nicht in Vergessenheit geraten wird. Reuten wie Dr. Köhler werden noch die Augen aufheben.

Bonner Angelegenheiten.

Die höheren Kartoffelpreise auf Kosten des Reiches.

Der Nahrungsmittelausschuß des Deutschen Reichstages hat seine Beratungen beendet. Wegen der Kartoffelversorgung in der gegenwärtigen Winterperiode ging man von der Tatsache aus, daß das Reich — und in Preußen auch der Staat — je die Hälfte des Betrages übernimmt, den die Kommunen jetzt für Speisekartoffeln über den Höchstpreis zu zahlen einmündig sind, so daß die Preise, die die Verbraucher zu bezahlen haben, sich während des Winters nicht erhöhen werden. Für die spätere Zeit ist die Reichsleitung dringend um baldige Mitteilung ihrer Absicht gebeten worden. Dabei ist ausdrücklich betont worden, daß die Kommunen zwar zu jeder Mitarbeit bereit sind, dagegen nicht ihrerseits die verantwortliche Entscheidung über die Bedarfsdeckung treffen und auch nicht, wie im vorigen Jahre, das finanzielle Risiko einer Ueberdeckung tragen können, weil allein das Reich die Entwicklung des Kartoffelmarchtes übersehen und beherrschen kann. Weiter sind die Schwierigkeiten der Versorgung der Bevölkerung mit frischem Schweinefleisch eingehend besprochen worden. Man glaubt nicht, daß einzelne Maßnahmen, z. B. auf dem Gebiete der Wurst- und Konserveherstellung, für sich allein zum Ziele führen können, vielmehr sollte die sofortige Einführung von Höchstpreisen ausgesprochen werden.

Russenfreundschaft in Rheinland.

Die „Alldeutschen Blätter“ entnehmen dem „Generalanzeiger“ für Bonn und Umgegend vom 30. Dezember nachstehendes aus Rheindach datierten Bericht:

„Im Saale von Burenkopf, wo die gefangenen Russen untergebracht sind, fand die Namensfeier des russischen Kaisers statt. Die Klassenklasse sang schöne Lieder. Bürgermeister Commersmann richtete durch Vermittlung eines Dolmetschers eine Ansprache an die Gefangenen, die hier auf mehrere Lieder in russischer, polnischer und lettischer Sprache sangen. Jeder Gefangene erhielt eine Befreiung.“

Die „Welt am Montag“ bemerkt hierzu: „Wie sind gewiß die ersten, die sich über eine möglichst gute Behandlung aller Kriegsgefangenen freuen. Aber daß Schulkind und Bürgermeister sich bemühen, ausgerechnet den Namenstag des Jaren zu verfeiern, scheint uns wirklich etwas weitgehend. Auch ist die Befreiung wäre wohl der Weihnachtsabend ein passenderer Anlaß gewesen als der Jarentag.“

Der Bericht des Bonner General-Anzeigers ist infolge Erkrankung unserer Aufmerksamkeit entgangen. Inzwischen kann sich einer, der die Verhältnisse in Rheindach auch nur einigermaßen kennt, über ein solches Vorkommnis (das wohl jetzt in der ganzen deutschen Presse besprochen werden wird) nicht wundern. Das Zuchtbaus, das in der Bürgermeisterei errichtet worden ist, wurde seinerzeit gewöhnlich „zur Erholung der wirtschaftlichen Lage.“ Da ist es einigermassen erklärlich, daß die Angehörigen eines Zuchtbaus, das nach Namenstagsfeier ihres Prinzen bewirtet werden. Ausgerechnet im Lokal des Herrn Burenkopf, der seinerzeit eine Versammlung der Demokratischen Vereinigung nicht bilden durfte.

Zeigt den Verwundeten hittere Mienen.

Wie lesen in der Wiener „Zeit“ folgenden beherzigenswerten Brief eines Verwundeten: „Du meine liebe Zeit! Ich hab' ich so viel Zeit, daß ich ein paar Zeilen schreiben kann. Und zwar betreffen sie die Behandlung Verwundeter auf der Straße durchs Publikum. Das Thema liegt mir, weil ich selber Verwundeter bin. Wo? Wie? Eine Regel hat mir beide Oberarmen über dem Knie durchschlagen. Ich kam in Gefangenschaft, wurde ausgeraubt, bin aber zuerst im Schutz der Finsternis und dann im Schutz von Raketen- und Kartoffelfeldern zu den unseren zurückgekehrt. Ich gehe krumm, besonders links. Aber schaut nicht hin! Daß es weh tut, weiß ich selber. Wenn ihr hinschaut, tut's noch mehr weh, und sei Euer Blick noch so herzlich mitteilend. Wenn ihr's triff, schaut mir lustig in die Augen — oder schaut ganz weg! Wenn ihr von hinten kommt, hab' ihr ja Gelegenheit genug gehabt, mich ungehörig zu beschauen. Wenn ihr aber dann vor mich kommt und Euch dann noch umschaut nach meinem krummen Bein, dann könnt ihr einen Wutanfall bekommen. Am liebsten noch begreue ich kleinen Kindern: die machen große Augen und schauen mir kauend ins Gesicht. Manchmal wagt sich so ein herzoglicher Reips zu einem schätzlichen Gruß. Schau, das tut mir herzlich weh. Also, wenn wir uns nächstens auf der Straße wiedersehen, so macht es so, als ob ich mich durch nichts von den anderen unterscheiden. Ich weiß ja, ihr meint es gut. Aber noch dankbarer werb' ich Euch sein, wenn Euer Blick mir nicht verrät, daß ich auffalle. Für einen lustigen Blick immer einen lustigen Dank! Gräß Gott! Graf B.“

Bonner Stadttheater.

Sonntag: Wibelpeil. Montag (Reihe B): Johngrein. Mittwoch (Reihe A): Der Raub der Sabinerinnen. Freitag (Reihe B): John Gabriel Borkmann.

„Fleisch“konserve.

In verschiedenen Auslagen von Delikatessen-geschäften Münchens prangte eine Plakat, auf

dem Hainthaler Hausmannskopf, Marke Schögen, mit Rauschfleisch und Sauerkraut, die Dose zu 1,40 Mark, bestens empfohlen wurde. Eine Gewichtsanalyse einer solchen Dose ergab folgenden Inhalt:

60 Gramm Wammerfleisch,
77 Gramm Rindfleisch (2 Stück),
195 Gramm Sauerkraut.

Das Fleisch hatte die Dicke eines gebrauchten Nadelstiches und die „echt bayrischen Leberknödel“ einen Durchmesser von etwas über 3 Zentimeter. Der Wert des Fleisches ist nach dem Höchstpreis umgerechnet (beste Sorte angenommen) 36 Pfg., der für 3 Zentimeter Rindfleisch höchstens 10 Pfg., und der des Rauschfleischs 5 Pfg., so daß der Inhalt, sehr hoch gerechnet, 51 Pfg. wert ist. Hainthaler's Hausmannskopf, Marke Schögen, kostet aber 1,40 Mark.

Eine Münchener Zeitung knüpft an diese Feststellung die Bemerkung:

„Wie wäre es, wenn die Rgl. Bayerische Staatsanwaltschaft den Gesängnissen die Anweisung gäbe, den eingepackten Lebensmitteln, wie Hainthaler's Hausmannskopf, vorzugeben? Da dürfte nicht einmal der ganze Inhalt (Höhe der Dose 6 Zentimeter, Durchmesser 10 Zentimeter, Inhalt 470 Kubikzentimeter) auf den Tag verschwendet werden, weil der normale Einfluß die Summe des „echt bayrischen Leberknödels mit Rauschfleisch und Sauerkraut“ nicht kosten darf.“

Doch Scherz beiseite! Die Klagen über den Schwindel, der mit den Kriegskonserven getrieben wird, haben allmählich einen derartigen Umfang angenommen, daß grundsätzliche Eingriffe der Behörden am Platze erscheint. Wie wäre es mit der Vorschrift, daß an jeder Fleischkonservebühse das Gewicht des darin enthaltenen Fleisches angegeben werden muß? Entspricht der Inhalt nicht dem angegebenen Gewicht, so ist natürlich Verfolgung wegen Betruges unerlässlich.

Kriegsausschuß für Konsumenten-Interessen.

Man schreibt uns:

In der Sitzung des „Kriegsausschusses für Konsumenten-Interessen“ für den Stadt- und Landkreis Bonn vom 31. Januar waren folgende Verbände vertreten: Christliche und Freie Gewerkschaften, Evang. Volksverein, Christl. Verein Junger Männer, Katholischer Frauenbund, Interkonfessioneller Hausfrauenverein, Ausschuß für hauswirtschaftliche Kriegshilfe, Vamten-Verein der Rhein-Bonner Kreisbahnen, Verein der deutschen Reichs- und preuß. Staatsbeamten, Frauenverein Endenich, Gärtnerei-Krankenkasse, Verein der unteren Postbeamten, Werkmeisterverein, Bund deutscher Militär-Anwärter, Bund geprüfter Post- und Telegraphensekretäre, Katholischer Arbeiterverein Endenich und Brunsdorf, Katholischer Gesellenverein, Deutsch-nationaler Handlungsgehilfenverband, Israelitischer Frauenverein, Kaufmännischer Verein für weibliche Angestellte, Staats-eisenbahnverein, Beamten- und Angestelltenverein der Allgemeinen Ortskrankenkasse, Katholischer Kaufmännischer Verein. Herr Pastor D. Weber

Metallablieferung.

Die Sammelstelle für Metallablieferungen befindet sich im alten Kühlhaus des städtischen Schlachthofes an der Immenburgstraße hier und ist täglich vormittags von 9—12 und nachmittags von 3—6 Uhr mit Ausnahme des Samstags geöffnet.

Für die auf den Reichsmilitärskassens überreichten Gegenstände aus Kupfer, Messing und Aluminium wird den Besitzern der Zeitpunkt der Ablieferung durch besondere Benachrichtigung bekannt gegeben. Dieser Zeitpunkt ist im Interesse der Abliefernden pünktlich einzuhalten.

Bei der Sammelstelle können auch Gegenstände, die nicht entliehen sind, gegen Zahlung der festgesetzten Uebernahmepreise Freitag ab geliefert werden.

Die Sammelstelle nimmt ferner unentgeltlich zur Verfügung gestellte Gegenstände gegen Ablieferung entgegen.

Um vielfach geäußerten Wünschen entgegenzukommen werden zukünftig auf Antrag die unentgeltlich zur Verfügung gestellten Gegenstände in den Wohnungen abgeholt. Die Besitzer, die unentgeltlich Gegenstände an den Reichsmilitärskassens abtreten, werden daher gebeten, dieses durch Postkarte an den Herrn Oberbürgermeister zu Bonn, Rathaus, mitzuteilen.

Die Abholung erstreckt sich jedoch nur auf die unentgeltlich zur Verfügung gestellten Gegenstände. Bei den gegen Vergütung abzuliefernden Gegenständen kann ein Abholen nicht erfolgen, da in den Uebernahmepreisen die Ueberbringungskosten enthalten sind.

Bonn, den 22. Januar 1916.

Der Oberbürgermeister: J. B.: Piehl.

Aufruf an die Landwirte!

Landleute! In diesem Jahre darf kein Fleckchen Acker oder Gartenland unbestellt bleiben.

Es ist daher Sorge getroffen, daß dort, wo Arbeitskräfte fehlen, zwischen dem 1. März und dem 1. Mai eine Verlaubung von Soldaten erfolgen soll. Viele Verlaubungen erstreckt sich auf die Ersatz- und Landwehr-Regimenter, Verwundeten-Kompanien, Lazarette usw., und die Zahl der Verlaubten wird je nach der Größe des unbestellten Acker bis zur Dauer von 3 Wochen bemessen. Das Stellvertretende Generalkommando des 8. Armee-Korps hat zu dieser Maßnahme seine Zustimmung erteilt. Urlaubsbewerber für Angehörige des Feldheeres und der Generalgouvernements von Belgien und Polen können jedoch nur in ganz dringenden Ausnahmefällen berücksichtigt werden.

Es ist nun Zeit, Verlaubungen von Angehörigen sofort zu beantragen und die Anträge sind spätestens bis zum 12. Februar d. Js. beim zuständigen Polizeikommissariat, hier, einzureichen. Der Truppenteil ist genau anzugeben, ebenso auch die Größe des zu bestellenden Acker- und Gartenlandes.

Wo durch Tod oder Verwundung vor dem Feinde oder aus andern Gründen in einzelnen Familien Arbeitskräfte fehlen, so ist dies gleichzeitig beim zuständigen Polizeikommissariat zu melden. Es wird versucht werden, auf Grund dieser Anträge im Verein mit den Truppenteilen landwirtschaftliche Arbeiter zu verlauben.

Anträge an das Stellvertretende Generalkommando sind zu unterlassen, da dieses nur eine erhebliche Verzögerung nach sich ziehen würde. Landwirte, die ihr Acker Acker und Gärten bestellt haben, es ist für Euch eine Vaterländische Pflicht, Euren Nachbarn, besonders den Witwen gefallener Krieger in weitgehendstem Maße zu helfen und zur Setze zu stehen.

gab den Bericht über die weitere Entwicklung des Hauptauschusses in Berlin, dem jetzt 28 Bezirksauschüsse und 124 Ortsauschüsse angegliedert sind.

Als besondere Arbeiten der Bezirks- und Ortsauschüsse werden von dem Hauptauschuss empfohlen: Vorrats-, Preis- und Qualitäts-erhebungen, Einrichtungen von Auskunft- und Beschwerdestellen, Erlangung einer ausreichenden Vertretung der Verbraucher in den Lebensmittelkommissionen und in den Prüfungsstellen, ferner Klärung und Unterstützung der Einrichtung von Lebensmittelverköpfen. Der geschäftsführende Vorstand in Berlin hat in letzter Zeit folgende Eingaben an die Regierung gerichtet: Herabsetzung der Lebensmittelpreise. Regelung für Schlachtvieh und Fleischwaren und betr. ungünstigen Einfluß der Kartoffelfabrikate und Spirituspreise auf die Kartoffelversorgung. In der Reichsprüfungsstelle sind vom Hauptauschuss Rob. Schmidt, Dr. Zimmermann und Josef Becker, im parlamentarischen Beirat für Ernährungsfragen im Reichsamt des Innern Rob. Schmidt und Joh. Giesberts. Bezüglich der bisherigen Brotgetreideversorgung neigt der Hauptauschuss der Ansicht zu, daß die bisherige Zentralisation besser wieder aufgegeben würde.

Dann fand eine lange und eingehende Besprechung über die Kartoffelfrage statt, deren Ergebnis die einstimmige Zustimmung zu den Forderungen des Hauptauschusses in seinen Eingaben an die Oberste Preisleitung war. Diese lauten: 1. Sofortige sehr scharf durchgeführte allgemeine Bestandsaufnahme der Erzeugnisse, Händlern und in den Haushaltungen. 2. Vorzugsweise Sicherstellung der für menschliche Ernährung notwendigen Kartoffelmengen und staatsrechtliche Verpflichtung der Kartoffelverrätter zu pflichtgemäßer Behandlung der Vorräte. 3. Beschränkung der Kartoffelbrennerei auf die Verarbeitung der zur Verflüchtigung nicht mehr geeigneten Kartoffeln. 4. Kopfweise Verteilung dieser Vorräte bis zur neuen Ernte, Zuteilung etwa an der Hand der Brotkarten oder durch Ausgabe neuer Kartoffelkarten unter Anrechnung der vorhandenen Hauskellervorräte und Verkauf zu den bisherigen Preisen ohne Monatsaufschläge. Ebenso wurden Fleisch- und Fettkarten von der Verteilung in Bonn gewährt. — Eine lange und eingehende Besprechung fand ebenfalls über die Milchfrage statt. Die jetzige Milchversorgung wurde allgemein als völlig ungenügend anerkannt und die Forderung einstimmig erhoben, daß die Stadt Bonn wieder eine Milchverteilung für Kranke, Wöchnerinnen und Kinder einrichte. Die Milch müsse nötigenfalls mit Schnellzügen herbeigeschafft werden. Vielfach wurde weiter über das Brot gellagt, das auch nicht immer das vorgeschriebene Gewicht habe. Ferner sollte jeder Arbeiter, ohne erst eine Bescheinigung eines Arbeitgebers vorlegen zu müssen, eine Bezugskarte erhalten. In Bezug auf die Mästung von Schweinen wurde der Wunsch ausgesprochen, daß man von selten der Städte auch einzelnen Bürgern Mehl für die Mästung zur Verfügung stelle. Es wurde auch noch auf die hochwertigste Tätig-

keit des Ausschusses für hauswirtschaftliche Kriegshilfe und seiner Verkaufsstelle an der Universitäts-Gewerkschaft.

Stimmen aus der Bürgerschaft.

Mit den unter dieser Rubrik gebrachten Ausführungen erklärt sich die Redaktion nicht identisch. Anonyme Zuschriften wandern in den Papierkorb. Die Namen der Einsender werden nur auf deren ausdrücklichen Wunsch mit veröffentlicht.

Verwundetentransport.

Die Ankunft Verwundeter erzeugt noch immer die Aufmerksamkeit der Straßenpassanten, und sofern diese Aufmerksamkeit nicht in mäßige Neugier ausartet, ist sie ganz selbstverständlich und vielleicht auch einmal ganz angebracht. Sonntag abend hatte man Gelegenheit, zu beobachten, wie die Sanitätsmannschaften, nachdem sie die Schwerverwundeten in Wagen usw. untergebracht, die anderen, die doch auch müde und abgelenkt neben- und hinterher gehen mußten, die in keiner Weise unterkühlt. Verwundet oder sonst irgendwie beschädigt waren doch alle, die aus dem Felde zurückkehrten. Die Sanität, die noch keine Mühsal zu tragen hatten, die Furchbarkeit des Krieges am eigenen Leibe noch nicht kennen gelernt hatten, marschierten nebenher, wohlgenährt, wohlgekleidet, wie die Herren, und keinem kam auch nur der Gedanke, den Verwundeten, die lahm, stich und gebückt sich dahinschluppten, auch nur das Geplä abzunehmen und tragen zu helfen. Man darf wohl sagen, daß unter den Zeugen dieses Vorganges Empörung herrschte. Mäander hätte den Verwundeten gerne geholfen. Aber man weiß doch nicht, ob dies überhaupt zulässig ist. Vielleicht genügen aber diese Zeilen, die Herren Sanitätler an ihre Menschspflicht zu erinnern, die nicht gerade vorgeschrieben ist, und uns in Zukunft Kernaussagen, wie am Sonntag, zu ersparen.

Ein Zuschauer.

Zweigverein Bonn des Allg. Deutschen Sprachvereins

Montag, den 7. Februar 6 1/2 Uhr abends im Hause des Bonner Bürgervereins.

Vortrag

des Herrn Dr. R. F. Günther-Bonn über

Die Beziehungen zwischen Ohr und Sprache.

Eintritt frei. Gäste willkommen!

Es ladet herzlich ein

Der Vorstand.

Nach dem Vortrage geselliges Beisammensein.

Bierhaus zum Bären

Inh. HEINRICH KNEBEL Acherstrasse.

Prachtvolles neues Orchester.

Prima helles und dunkles Exportbier.

Münchener Pacherbräu. :: Kölsch direkt vom Fass.

Bedenkt, daß die Arbeit auf den Feldern und in den Gärten ein Kriegsdienst für das Vaterland ist.

Bonn, den 3. Februar 1916.

Der Oberbürgermeister: J. B.: Piehl.

Bekanntmachung.

Kleinhandelshöchstpreise für Kartoffeln.

Auf Grund der Bundesratsverordnung über die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915, abgeändert und ergänzt durch die Bekanntmachungen vom 11. und 29. November 1915 und 27. Januar 1916, und der Bekanntmachung des Reichskanzlers über die Festsetzung der Höchstpreise für Kartoffeln und der Preisstellung für den Weiterverkauf vom 28. Oktober 1915, sowie auf Grund des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 in Verbindung mit den Bekanntmachungen vom 21. Januar 1915 und vom 23. September 1915 wird nach Anhörung der Preisprüfungsstelle für den Stadtkreis Bonn folgendes bestimmt:

§ 1. Meine Verordnung über Höchstpreise für Kartoffeln vom 7. Dezember 1915 wird hiermit aufgehoben.

§ 2. Der Höchstpreis für den Kleinhandel mit Kartoffeln wird fortan auf 4,35 Mk. für 50 Kilogramm festgesetzt. Wenn der Verkäufer frei Haus oder Keller des Käufers liefert, so ist er berechtigt, für je 50 Kilogramm 25 Pfennig Bringerlohn zu berechnen.

§ 3. Als Kleinhandel gilt der Verkauf an den Verbraucher, soweit er nicht Mengen von mehr als 500 Kilogramm zum Gegenstand hat.

§ 4. Nach § 6 des Gesetzes betreffend Höchstpreise wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark bestraft:

1. Wer die nach § 2 festgesetzten Höchstpreise überschreitet;

2. Wer einen anderen zum Abschluß eines Vertrages auffordert, durch den die Höchstpreise überschritten werden, oder sich zu einem solchen Vertrage erbietet.

Neben der Strafe kann angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen ist; auch kann neben Gefängnisstrafe auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

§ 5. Diese Verordnung tritt am 5. Februar 1916 in Kraft.

Bonn, den 3. Februar 1916.

Der Oberbürgermeister.

J. B.: Piehl.

Bauernschänke

12 Poststraße 12

Dortmunder

Kölsch

Münchener

Oldenbräu

Direkt vom Fass

Pacherbräu.

Anerkannt gute Küche.

Ab 6 Uhr abends frische Seemuschele.

Carl Th. Wirtz.